



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1854**

3. Die Porta Nigra zu Trier.

[urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1491654](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1491654)

## 3. Die Porta Nigra zu Trier.

Ich habe über die kunsthistorische Stellung dieses merkwürdigen Baudenkmal's eine Streitfrage angeregt und erlaube mir, einiges dahin Gehörige im Folgenden zusammenzustellen.

(Kunstblatt, 1840, Nro. 56.)

Unstreitig das merkwürdigste unter den ältesten Baudenkmalen von Trier ist die Porta Nigra; die besondre Weise, in der sie angelegt und aufgeführt ist, giebt ihr einen ganz eigenthümlichen Werth unter Allem, was von Werken römischen Styles auf unsere Zeit gekommen ist. Aus der ganzen Einrichtung des Baues scheint sich deutlich zu ergeben, dass derselbe die Zwecke eines Thores mit denen einer Art kleiner Citadelle (Porta mit einem Propugnaculum) verband; die thurmartigen Vorbauten der Seitenflügel und die bedeckten Gänge über den äusseren und über den inneren Thoren dienten ohne Zweifel zur Vertheidigung des Einganges, der kleine Hof in der Mitte zu den Rüstungen u. dgl., das Innere der Flügelgebäude zur Wohnung der Soldaten. Die von Hirt (in seiner Geschichte der Baukunst bei den Alten) ausgesprochene Ansicht, dass das Gebäude zugleich als Prätorium oder als Wohnung dessen, dem der Oberbefehl über die Festungstruppen anvertraut war, gedient habe, scheint ziemlich willkürlich und selbst unpassend; eben so die Meinung Derer, welche der Porta einen griechisch-etruskischen Ursprung zutheilen, dass sie nämlich zugleich zu Volksversammlungen bestimmt gewesen sei.

Ueber die Erbauungszeit der Porta sind mancherlei, zum Theil sehr sonderbare Ansichten aufgestellt worden. Die Einen, besonders Quednow <sup>1)</sup>, geben ihr, wie eben angedeutet, einen griechischen Ursprung (sie sei durch Griechen, die nach dem peloponnesischen Kriege bis hieher ausgewandert, aufgeführt worden); die Andern wollen, dass sie von Etruskern — von einer Abzweigung jener Etrusker, die vor den Galliern nach Rhätien flüchteten (!) — erbaut sei. Diese etruskische Abkunft hatte Wytttenbach früher verfochten; in seinen „Neuen Forschungen über die römischen architektonischen Alterthümer im Moselthale von Trier“ hat er indess diese Meinung zurückgenommen und ihre Erbauung Kaiser Constantin dem Grossen zugeschrieben, durch den (zufolge einer Rede des Panegyriker's Eumenius) die Wiederherstellung Triers erfolgt und namentlich die ganze Mauerumgebung des Ortes erneut war. Auch Hirt setzt die Erbauung der Porta in die Constantinische Periode; und allerdings kann es für den, der nur einigermaßen mit den Formen der antiken Kunst bekannt ist, kein Zweifel sein, dass an ihr der Charakter spätrömischer Kunst mit Entschiedenheit sich ausspricht.

Indess scheint es mir nöthig, wenn man bei Wytttenbach's und Hirt's Ansicht verharren will, dass diese noch gegen einen Zweifel von andrer Seite gesichert werde; es dürfte nämlich in Frage kommen, ob die Porta nicht vielleicht noch später, zur Zeit der fränkischen Herrschaft, zwischen den Verwüstungen, welche Trier im fünften Jahrhundert, und denen, welche

<sup>1)</sup> Beschreibung der Alterthümer von Trier, etc.

es im neunten Jahrhundert (882, durch die Normannen) zu erdulden hatte, aufgeführt sei. Dass in jener Zeit noch durchaus antike Bildung vorherrscht, ist jetzt wohl zur Genüge erwiesen; und in der That scheint die rohe Einfachheit der Gesimsformationen, welche an der Porta durchgehend gefunden werden — sie bestehen überall nur aus schmaler Platte und schräger Schmiege, und auch die Kapitäle und Basen der Säulen sind auf dieselbe Weise gebildet — fast besser mit den letzten Nachklängen antiken Geistes, als mit einem Prachtbau der Constantinischen Zeit übereinzustimmen.

Auch fehlt es nicht an Zeugnissen, dass in jener späteren Zeit noch Bauwerke von ähnlich grossartiger Anlage aufgeführt wurden. Wyttenbach selbst (a. a. O. S. 18, Anm.) bringt ein solches bei, indem er der grossen Burg erwähnt, welche Erzbischof Nicetius eben in jener Gegend erbauen liess, und welche Venantius Fortunatus (*Carmen de Castello Nicetii Archiep. Trev. super Mosellam*) mit folgenden Worten beschreibt: „Den Berg umgiebt, Felder einschliessend, eine Mauer mit dreissig Thürmen, die sich bis zur Mosel hinabzieht. Auf dem Gipfel des Berges strahlt das Schloss, ein anderer Berg, dem ersten aufgelastet. Drei Stockwerke hoch schwebt es erhaben auf marmornen Säulen und schaut auf des Flusses Schiffe“ etc. Wichtiger noch scheint mir eine Notiz, welche Quednow (S. 32) beibringt. Er berichtet nämlich, dass vor nunmehr etwa zwanzig Jahren eine Aufgrabung an der Hauptfronte der Porta (an den Thoren) veranstaltet wurde, bei welcher man auf den ursprünglichen, fünf Fuss unter der jetzigen Oberfläche liegenden Fussboden hinabging. (Woraus dieser bestand, sagt Quednow nicht.) Zwischen diesem Boden aber und dem gegenwärtigen in der Mitte fand sich noch ein anderer, aus grossen Kalksteinplatten zusammengesetzter und gut erhaltener Fussboden. Dieser gehört mithin einer zweiten Periode der Benutzung des Thores an. Da solche Ueberhöhungen des ursprünglichen Pflasters aber grossen Zerstörungen, welche den Boden rings mit Schutt und Trümmern überhäuft, ihren Ursprung zu verdanken pflegen, da hier eben nur Eines Pflasters und keiner weiteren auffallenden Schicht zwischen dem heutigen und dem ursprünglichen Boden erwähnt wird, da die Benutzung des Thores als eines solchen überhaupt nur bis zum Jahr 1035, in welchem dasselbe zur Kirche umgewandelt wurde, reicht: so dürfte man vielleicht nicht ganz ohne Grund annehmen, dass dieses Pflaster erst in Folge jener Zerstörung Triers durch die Normannen (882) entstanden ist, und dass, wäre die Porta bereits vor den Zerstörungen des fünften Jahrhunderts erbaut gewesen, auch in Folge dieser letzteren die Spuren besonders überhöhter Fussböden hätten erscheinen müssen, wie solches anderweitig, besonders in Frankreich, bei den Zerstörungen jener Jahrhunderte förmlich als Regel beobachtet ist. Doch wäre es voreilig, wollte man gegenwärtig bereits solche Schlüsse als gesichert annehmen. Vielmehr dürfte es vorerst dringend nöthig sein, noch einmal Aufgrabungen des Terrains um die Porta Nigra und in derselben zu veranstalten, und zu untersuchen, ob vielleicht ausser jenem Zwischenpflaster noch andere Erd- oder Schuttschichten zu unterscheiden sind, und ob diese vielleicht ein bestimmteres Resultat gewähren. Hierauf scheint man bei jener Aufgrabung wenig geachtet zu haben, fand es überhaupt auch wohl überflüssig, da man, wie es scheint, von vornherein von jenem mythischen, griechisch-etruskischen Ursprunge der Porta überzeugt war.

Ein zweites, nicht minder eigenthümliches Interesse gewährt die Porta Nigra der Baugeschichte des Mittelalters durch ihre Umwandlung in eine

Kirche, in welcher Gestalt sie fast acht Jahrhunderte hindurch, vom Jahre 1035 bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, dagestanden hat. Hievon ist nur der auf der Ostseite angefügte Chorbau stehen geblieben. Die Weise, wie man sich mit den damaligen liturgischen Bedürfnissen dem vorhandenen Gebäude gefügt, wie man dessen einzelne Theile benutzt und umgebildet, dürfte einen sehr charakteristischen Blick in die Sinnes- und Geistesrichtung des Mittelalters gewähren. Es wäre wohl zu wünschen, falls Risse von dem Zustande der Porta aus jener Zeit (oder — nach ihrem damaligen Namen — der Simeonskirche) vorhanden sind, dass auch diese veröffentlicht würden. Mir ist nur die von Casp. Merian gestochene und allerdings schon sehr belehrende Ansicht des Aeusseren bekannt, welche sich in den *Antiquitates et annales Trevirenses* von Brower und Masen (1670) befindet.

(Kunstblatt, 1844, Nro. 38.)

In No. 56 des Kunstblattes vom Jahr 1840 hatte ich die Hypothese aufgestellt, dass die Porta Nigra, statt in die spätrömische, in die Periode der fränkischen Herrschaft gehören dürfe, besonders wegen der Rohheit der Detailformen (nach Maassgabe der Abbildungen in Quednow's Werk über die Alterthümer von Trier), und weil wir noch aus der fränkischen Zeit Berichte von ähnlich imposanten Gebäuden, die in jener Gegend aufgeführt wurden, besitzen; ich hatte wenigstens darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn man das Gebäude noch ferner der Zeit Constantins des Grossen zuschreiben wolle, wie in der jüngsten Zeit im Gegensatz gegen ältere, sehr fabelhafte Ansichten geschehen, man die erforderlichen Gegen Gründe auch gegen diese Hypothese beibringen müsse. Nachdem ich das Gebäude sodann an Ort und Stelle selbst gründlich untersucht, fügte ich, in den Nachträgen zu meinem Handbuch der Kunstgeschichte <sup>1)</sup>, S. 864, die Bemerkung hinzu, dass jene Vermuthung mir inzwischen zur Ueberzeugung geworden, und dass die Porta Nigra somit vornehmlich dem sogenannten Palazzo delle Torri zu Turin parallel zu stellen sei, welchen Cordero aus sehr überzeugenden Gründen dem achten Jahrhundert n. Chr. zuschreibt. Ohne Bezugnahme auf meine letztere Erklärung sagt Herr Dr. L. Ulrichs gegenwärtig in dem so eben erschienenen vierten Heft der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, bei Gelegenheit einer Kritik der Schmidt'schen Baudenkmale von Trier: „Die bewundernswürdigen römischen Denkmäler in Trier und der angrenzenden Gegend sind zwar vielfältig besprochen und namentlich von Einheimischen, worunter sich die Herren Wyttenbach und Steininger besondere Verdienste erworben, erläutert worden; indessen fehlte es bis jetzt, da das Buch von Quednow dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht genügt, an der unentbehrlichen Grundlage aller Forschungen, an zuverlässigen und auch das Einzelne und anscheinend Geringfügige nicht verschmähenden Abbildungen. Daher rühren denn selbst bei ausgezeichneten Männern, welche, wie Herr Steininger, die Basilika richtig erkannten, Irrthümer, wie die sonderbare Annahme, die Thermen seien ein Pantomimentheater, oder die Porta Nigra sei ein Werk fränkischer Zeit (Kugler im Kunstblatt 1840, No. 56).“ Diese

<sup>1)</sup> Erste Auflage.

Worte veranlassen mich, die Gründe für meine Behauptung hier näher darzulegen, soweit dies überhaupt ohne Abbildungen, deren ich keine genügenden zur Hand habe, möglich ist.

Bei allen kunsthistorischen Untersuchungen kommt es bekannter Maassen zunächst und vorzugsweise auf die künstlerische Bedeutung des fraglichen Werkes, auf den ästhetischen Organismus desselben an; diesen mit klarem Blick aufzufassen, hat seine Schwierigkeiten, aber es muss eben gewagt werden. Auch im vorliegenden Falle gehe ich hievon aus, Dass die Composition der Porta Nigra eine römische Erfindung ist, bezeugt schon der flüchtigste Blick auf das Gebäude; eine nähere Untersuchung jedoch lässt eine sehr unrömische, sehr entschieden barbarisirte Behandlungsweise der Detailformen, und besonders derjenigen, die für die antike Architektur vorzüglich charakteristisch sind, erkennen. Es ist nur ein Umstand, der gerade hier diese nähere Untersuchung eigenthümlich erschwert, sie jedoch keineswegs unmöglich macht. Das Gebäude der Porta Nigra ist nämlich nicht vollendet worden; es fehlt demselben zum guten Theil die letzte Glättung; Vieles daran erscheint erst im Rohen zugehauen, und so dürfte man von vornherein geneigt sein, anzunehmen, dass jener Barbarismus der Detailformen eben auf Rechnung des Rohbaues zu schreiben, dass hierin bei der Vollendung des Ganzen eine ganz andre Weise der Ausführung beabsichtigt gewesen sei. Bei einer aufmerksamen Betrachtung des Gebäudes erkennt man aber doch bald, was daran wirklicher Rohbau ist, was zu einer weiteren Ausarbeitung fähig war oder nicht, und was trotz einer nicht sonderlich zarten Behandlungsweise als wirklich vollendet betrachtet werden muss. Der architektonische Schmuck des Gebäudes besteht aus einer Art dorischer Halbsäulen und Pilaster in mehreren Geschossen, zwischen denen sich, mehr oder weniger durchgängig, gewölbte Fenster- oder Thüröffnungen befinden. Auffallend erscheinen zunächst manche nur flach angelegte Gliederprofilirungen, in einer Weise, dass daraus nie ein eigentlich römisches Gliederprofil ausgearbeitet werden konnte, wie z. B. die Basis der Säulen meist aus einer viereckigen Platte und aus einem breiten, wenig vorspringenden Bande besteht, und wie das Kämpfergesims sehr roh durch eine hohe, flache Platte gebildet wird. Dergleichen mag indess mehr als eine rohe, denn als eine im eigentlichen Sinne des Wortes barbarisirte Formenbehandlung gelten. Auffallender ist die Form sämtlicher durchlaufenden Horizontalgesimse, die (wie so häufig in der früheren Zeit des mittelalterlich romanischen Styles) nur aus einer Platte und aus einer schrägen Schmiege unter dieser bestehen und dabei stark ausladen, so dass die Platte selbst nur eine sehr geringe Vorderfläche hat. Eine durchgehende Bestimmtheit in der Behandlung dieser Gesimse lässt sie zumeist als wirklich vollendet erscheinen, während solche Theile, von denen mit Bestimmtheit anzunehmen ist, dass sie abgemeisselt werden sollten, wie z. B. die vorspringenden Einfassungstreifen an den Keilsteinen in Architrav und Fries (über den Portalen) ungleich roher und willkürlicher erscheinen. Das Entschiedenste aber ist die Form der Kapitäle. Während die der Halbsäulen im Erdgeschoss in Anlage und Verhältnissen den römisch-dorischen Kapitälern noch ungefähr zu vergleichen sind, ist dies bei den übrigen ganz anders; bei diesen ist die Deckplatte ganz schmal und dagegen das Glied, welches die Stelle des antiken Echinus vertritt, übermässig hoch, mehr kelchartig, und bildet zugleich einen ganz rohen Uebergang aus der viereckigen Deckplatte in die Rundform der Säule.

was Kapitäl erscheint hier somit der rohen byzantinischen (wenn meist auch reich dekorirten) Grundform des Säulenkapitäl's ganz entsprechend. Die solche sich z. B. an S. Marco zu Venedig und im Einzelnen sogar an frühest mittelalterlichen Gebäuden in Deutschland findet<sup>1)</sup>, und die wir als Uebergang zu der bekannten mittelalterlichen Form des sogenannten Würfelkapitäl's betrachten dürfen. Abgesehen davon, dass aus dieser Form nimmer ein antik dorisches Kapitäl herausgemeisselt werden könnte, so ist sie auch, mit Einschluss des darunter befindlichen Ringes und des Ansatzes des Säulenschaftes, an der Porta Nigra durchgehend mit einer gewissen wiederkehrenden Bestimmtheit angegeben, während die Säulenschaft selbst wiederum zumeist nur die rohe Anlage zeigen. Noch auffallender endlich, und im allerhöchsten Maasse unantik, ist der Umstand dass auch die sämmtlichen Pilaster, die im Aeusseren und im Inneren des Gebäudes vorkommen, mit demselben, stark und unschön ausladenden Kapitäl versehen sind, einer Form, die in dieser Anwendung später bei den Pilastern an der Westseite des Domes von Trier offenbar als Vorbild gedient hat, bei den letzteren aber durch flachere Behandlung sich in ein künstlerisches System schon wieder mehr einfügt.

An einigen Stellen der Porta Nigra finden sich allerdings glatt und elegant behandelte Detailformen; diese gehören aber nicht dem ursprünglichen Bau, sondern einer schon wieder sehr ausgebildeten Kunstpoche an, und lassen somit auf das Uebrige keinen Rückschluss machen. Sie rühren aus der Zeit her, da das Gebäude als Kirche diente, die interessanteren ohne Zweifel aus der Zeit, in welcher der Chor angefügt wurde. Dahin ist zunächst die Glättung der Formen an der Thür, die aus dem westlichen Flügel des Gebäudes auf die Stadtmauer führte, mit den an den Gesimsen angebrachten Kreuzen zu rechnen. Dann die zierlich dekorirte Thür, welche von der Stadtseite her in das Obergeschoss desselben westlichen Flügels führte, und ebenso auch einige saubere Dekorationen gegenüber am östlichen Flügel. (Von den in der Rococozeit umgemeisselten Formen brauche ich natürlich nicht zu sprechen.)

Nach meiner Ansicht haben wir hier somit ein Gebäude, welches bei einer noch entschieden römischen Grundanlage doch schon eine Behandlungsweise der wichtigsten Detailformen erkennen lässt, die nicht mehr römisch zu nennen ist, sondern bereits barbarisirt und der nachrömischen, der byzantinischen Kunstpoche entsprechend erscheint. Ist dies richtig, so scheint es auch ganz angemessen, das Gebäude der Zeit der fränkischen Herrschaft, in der, wie oben bemerkt, die Anlage bedeutender Bauten nicht sofort unterblieb und in der die römische Cultur überhaupt einer ähnlichen Barbarisirung unterlag, zuzuschreiben. Will man den constantinischen, oder allgemeiner, den römischen Ursprung des Gebäudes sichern, so ist es vor allen Dingen nöthig, nachzuweisen, dass schon in römischer Zeit eine solche Umwandlung der architektonischen Formen stattgefunden hat, wofür es meines Wissens bis jetzt noch an dokumentirten Beispielen fehlt. Ich will meine Behauptung keinesweges als eine völlig unwiderlegliche aufgestellt haben; so lange aber eine solche Widerlegung, und zwar

<sup>1)</sup> Z. B. in der Gruftkirche der Wipertikirche bei Quedlinburg; s. die von F. Ranke und mir herausgegebene Geschichte und Beschreibung der Schlosskirche zu Quedlinburg etc. (Thl. I. dieser Sammlung, S. 596, oben.)

eine wirklich begründete, nicht stattgefunden hat, erlaube man mir, den kahlen Vorwurf eines „Irrthums“ von mir abzulehnen.<sup>1)</sup>

Kunstblatt, 1846, Nro. 35.

(Aufsatz von Leopold Eltester in Koblenz.)

Chr. W. Schmidt hat in seine Sammlung der römischen Bauwerke in und um Trier auch die Porta nigra aufgenommen und zuerst im Widerspruch mit allen bis jetzt aufgestellten Meinungen dieses räthselhafte Thor als das letzte Denkmal römischer Herrschaft in den Rheinlanden aufgeführt, es nämlich in die Mitte des 5ten Jahrhunderts und zwar kurz vor die letzte Zerstörung von Trier durch die Franken und den gänzlichen Untergang der römischen Herrschaft in unsern Gegenden im Jahr 464 gesetzt.

Diese Meinung hält unserer Ansicht nach zwischen den beiden extremen Ansichten, die über das Alter der Porta nigra Eingang gefunden haben, die allein richtige Mitte. Während nämlich die ältern Forscher dasselbe nicht weit genug in die Vorzeit hinaufrücken konnten und von einem gallo-belgischen oder gar etruskischen Werke fabelten, welches die Römer in Trier schon angetroffen, haben die jüngsten Kunsthistoriker sich bemüht, den Ursprung derselben in die spätest mögliche Zeit zu versetzen, und namentlich hat Professor Kugler die Erbauungszeit ganz bestimmt in die fränkische Zeit verlegt und sich durch seine Vergleichung mit dem angeblich im 8ten Jahrhundert erbauten Palazzo delle Torri in Turin für die karolingische Epoche entschieden; eine Meinung, die in Kinkel bereits Vertheidiger gefunden hat.

Kugler sagt in seiner Kunstgeschichte<sup>2)</sup> an verschiedenen Stellen (S. 307, 350 und 864) wiederholt, dass die ganze Weise der Dekoration der Porta nigra dem klassischen Alterthum fremd sei, und auch zu bestimmt dem ersten Auftreten des nordischen Formensinns entspräche, als dass das Monument noch ferner, wie seither geschehen, als ein eigentlich römisches bezeichnet werden könne. Gegen die im Kunstblatt von 1844, Nr. 38, näher motivirte Behauptung unsers ausgezeichneten Kunstkenners mit dem vornehmen Achselzucken aufzutreten, wie dies namentlich von Trier aus geschehen ist, halten wir mit der Ehre der Wissenschaft und der Freiheit der Forschung für unverträglich und möge denn derselbe Gründe hören, warum seine Ansicht nicht die richtige sei.

<sup>1)</sup> Noch eines besondern Umstandes muss ich nachträglich gedenken. In der Tribunalnische der ohne Zweifel constantinischen Basilika zu Trier stand, bis auf die gegenwärtig (1851) im Werk begriffene Restauration des Gebäudes, eine mächtige Arkadenstellung, aus drei Pfeilern und Bögen bestehend. Sie war aus Sandsteinquadern erbaut, während die Basilika ein Ziegelbau ist. Dies und der Umstand, dass sie der Nische ganz disharmonisch eingefügt war, liess es mit Entschiedenheit erkennen, dass sie nicht dem ursprünglichen Bau, sondern einer Zeit angehörte, in welcher die Zwecke desselben den Lebensverhältnissen nicht mehr entsprachen und ihm eine wesentlich abweichende Bestimmung gegeben wurde. Wyttenbach hat vermuthet, dass die Arkadenstellung aus fränkischer Zeit herrühre, was in der That die früheste Zeit ist, in welche man sie setzen kann. Nun hatten die Pfeiler ein Kämpfergesims (zugleich unantiker Weise nur unter den Bogenlaibungen, nicht an den Vorder- und Hinterseiten), welches wiederum nur aus Platte und schräger Schmiege bestand. Dies erinnert aber durchaus (wie auch das Steinmaterial) an die Detailformen der Porta Nigra und giebt demnach wiederum für die von mir vorausgesetzte spätere Bauzeit der letzteren einen, doch nicht ganz gleichgültigen Beleg.



<sup>2)</sup> Erste Auflage.

Wenn wir weit davon entfernt sind, den Behauptungen Kugler's hinsichtlich des Charakters jenes Bauwerks in irgend etwas entgegenzutreten, so müssen wir dennoch, gestützt auf die historischen Zeugnisse, die Behauptung des fränkischen oder nachrömischen Ursprungs auf das Lebhafteste bekämpfen und uns mit Schmidt für die lang gehegte Ueberzeugung bekennen, dass die Porta ein römisches Bauwerk und zwar aus der Mitte des 5ten Jahrhunderts sei.

Es sagt nämlich der Erzbischof Poppo von Trier in der Urkunde über die Veränderung der Porta nigra in eine Kirche zu Ehren des heil Simeon, der in derselben ein Einsiedlerleben geführt hatte und gestorben war, vom Jahr 1042: in porta, quae apud gentiles Marti consecrata memoratur, ecclesiam aedificantes<sup>1)</sup> und der Erzbischof Eberhard in einer Urkunde von 1048 erzählt ebenfalls: Pappo archiepiscopus in loco, antiquitus porta Marti nuncupato, ubi requiescit corpus beati Simeonis confessoris, ecclesiam Deo consecravit.<sup>2)</sup> Und dass dieses aus ursprünglich graurothem Sandstein errichtete Thor schon im 11ten Jahrhundert ein schwarzes genannt wurde, augenscheinlich desshalb, weil die Steine von Alter geschwärzt waren, beweist Abbas Eberardus Vita S. Simeonis c. 3: (Simeon) in turri, quae autea Nigra-porta vocabatur, parvum tegurium expetiit.<sup>3)</sup> Es war also im 11ten Jahrhundert in Trier noch bekannt, dass dieses Gebäude eine Porta Martis gewesen und hiess vielleicht auch damals noch Marspforte, wie noch in Köln. Und nun denke man noch an einen fränkischen Ursprung!

Die Franken, welche bei ihrer Ueberschwemmung des römischen Galliens eher an der Zerstörung der vorgefundenen Baudenkmale ihre rohe Kraft erprobten, als an der Errichtung eines so kostbaren Werkes, wie unsere Porta, wozu ungeheure Steinblöcke meilenweit herangeschleppt und behauen werden mussten — die Franken also, welches Interesse sollte sie wohl bewogen haben können, ein von ihnen erbautes Thor nach dem Kriegsgotte ihrer Feinde zu benennen? Was für Gründe vollends sollten im 8ten Jahrhundert sie dazu bewogen haben können, in welcher Zeit Herrscher und Volk bereits zum Christenthum sich bekannt hatte? Oder sollte man annehmen dürfen, dass die Trierer schon zwei oder drei Jahrhunderte nach der Erbauung des Thors vergessen hätten, dass sie dieses Werk einem Könige ihrer eignen Dynastie oder einem Grossen ihres germanischen Blutes verdankten und sich desshalb mit dem erfundenen römischen Namen aushalfen? Dieses ist eben so wenig glaublich, als auch der fernere Umstand, dass dieses Gebäude schon nach zwei Jahrhunderten vom Alter so geschwärzt sein konnte, um es mit Fug schwarzes Thor, Nigra-porta zu nennen.

Wenn wir bisher den genügenden Beweis geliefert zu haben glauben, dass die Franken die Porta nicht gebaut haben, so wird es uns auch nicht eben schwer fallen nachzuweisen, dass sie es auch nicht konnten.

Erstens war Trier während der ganzen fränkischen Zeit von 450 bis 900 nur vorübergehend in den ersten Zeiten Aufenthaltsort fränkischer Könige, wie des Clodebalt, Siegemer und Siegebert, nie aber der Mittelpunkt der Monarchie oder ihrer späteren Spaltungen; denn bekanntlich gehörte die Stadt zu dem austrasischen Reiche, dessen Hauptstadt und Königssitz Metz war. Auch zugegeben, dass ein solcher König in Trier hätte bauen wollen, was würde er zuerst gebaut haben? Doch unstreitig einen Pallast für sich oder eine Kirche, und diess liess sich damals gewiss leicht ausführen, da die prächtigen Ruinen eines Pallastes selbst und einer später wirklich zu solchem Zwecke dienenden Basilika aus der konstantinischen Zeit noch aufrecht standen. Ein blosses Stadthor zu bauen, und zwar ein so prächtiges Thor, wie die Porta, für eine halb in Schutt liegende Stadt, wozu die Quader aus den drei Meilen entfernten Brüchen von Pfalz herbeizuschaffen und mühsam zu behauen waren; einen solchen bürgerfreundlichen Gedanken kann man den fränkischen Herrschern vor Karl dem Grossen nicht wohl zutrauen. König Chilperich befahl zwar, dass die Stadtmauern der

<sup>1)</sup> Hontheim historia trevirensis t. I. p. 379. — <sup>2)</sup> Hontheim hist. trev. t. I. p. 385. — <sup>3)</sup> Hontheim hist. trev. t. I. p. 379.



Römerstädte herzustellen seien, wie uns Gregor von Tours erzählt,<sup>1)</sup> aber dies waren gewiss nur sehr kunstlose Reparaturen und gewiss wird selbst der stolze fränkische Herzog oder Graf, der zu Trier befehligte, wenn Karl der Grosse zu seiner Rheinbrücke in Mainz das römische Material nicht verschmähte, kein Bedenken getragen haben, zu dieser Wiederherstellung der Festungswerke, die immensen Ziegel- und Steinhaufen zu benutzen, die von der glänzenden Augusta, seit den ersten Besuchen seiner Ahnen übrig geblieben waren. Und wozu hätte den Franken überhaupt ein solches Thor und namentlich die Räume über den Doppelbögen genutzt, sie, welche ihre öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel abzuhalten pflegten, und war der ursprüngliche Zweck so bald verschwunden, dass man kurze Zeit später das Thor in eine Kirche verwandelte?

Unsere Porta nigra ist wirklich ein ächt römisches Bauwerk. dafür spricht Namen, Ansehn und Geschichte, dass es aber ein sehr spätes Erzeugniß römischen Geistes und klassischer Kunst sei, dafür wollen wir dankbar die Hülfe in Anspruch nehmen, die Professor Kugler selbst geboten hat. Derselbe schliesst nämlich von dem sogenannten Palazzo delle Torri in Turin rückwärts, einem Gebäude, das in das 8te Jahrhundert gehören soll. Nun sagt aber ein sehr geachteter Kunstfreund, Dr. Alfred Reumont, in Nr 81 des Kunstblatts von 1845 von diesem unserem fraglichen sehr ähnlichen Thore, ebenfalls mit zwei sechzehneckigen Thürmen und der nämlichen Anordnung der Façade ausgestattet, dass nur der italienische Kunsthistoriker Cordero allein der gewöhnlichen Ansicht, die dieses Stadtthor von jeher für römisch gehalten habe, gegenüber, einen lombardischen Ursprung desselben behauptete, und bekennet sich selbst eben wegen der Aehnlichkeit mit der Porta nigra, auch für das Römerthum des Palazzo.

Wir geben allerdings gern zu, dass nicht mehr der alte klassische Geist die massiven Formen der Porta durchweht und dass ein nordischer Einfluss an dem Ganzen sehr stark bemerkbar sein mag. Diess ist aber sehr leicht zu erklären, weil nothwendiger Weise unter dem rauhen Himmel Germaniens mitten unter einer wesentlich aus nordischen Elementen zusammengesetzten Bevölkerung, selbst der feinste italienische Geschmack unter aufgedrungenem Fremdartigen leiden musste. Man betrachte z. B. nur einen in Dorow's römischen Alterthümern in und um Neuwied abgebildeten Altar, der am zerstörten Kastelle Victoria gefunden, jedenfalls älter als das 4te Jahrhundert ist, denn schon zu Valentinian's Zeit wurde das Kastell zerstört. Niemand würde zweifeln, ein byzantinisches Werk des 9ten oder 10ten Jahrhunderts vor sich zu sehen, stünden nicht Fundort und Zweck damit im Widerspruch. Soldaten waren dort die Künstler und wahrscheinlich danken wir auch unsere Porta einer müssigen Legion, die, wie schon Jahrhunderte früher, grösstentheils aus Barbaren aller Zonen zusammengesetzt war. Germanischen und gallischen Fäusten gelang es wohl nur, die grossen Blöcke auf einander zu thürmen, ihnen gehört die Detailbildung, vielleicht selbst die Konzeption des Ganzen an und mag dieses Gebäude nun vor der Zerstörung von 464 oder vielleicht schon früher vor 400, 411, 418 oder 440 entstanden sein, es blieb unvollendet, sobald mit der Auflösung der Römerherrschaft der Sinn für solche Werke verloren ging.

Ausser dem sehr in Zweifel stehenden Pallast des Bischofs Nicetius von Trier irgendwo an der Mosel und den Pallastbauten Karls des Grossen zu Aachen, Ingelheim und Nymwegen ist uns auch kein grösseres fränkisches Werk am Rhein bekannt geworden, und sehen wir nicht ein, warum Kugler bloss der nordischen Formen willen die Porta nigra, wie auch den sogenannten Klarenthurm in Köln der Römerzeit entziehen und in die germanische versetzen will.

Schliesslich legt der Einsender den Schriftkundigen Proben von Schriftzügen

<sup>1)</sup> Gregor. Turon. Liber VI. c. ult. Chilpericus rex misit ad duces et comites civitatum, ut muros componerent urbium resque suas cum uxoribus et filiis intra murorum munimenta concluderent atque repugnarent viriliter, si necessitas exigeret.

vor, welche in grosser Anzahl und oft wiederholt, wohl als Handzeichen der Steinmetzen, die Quader der Porta nigra bedecken. Wenn diese gleich himmelsweit von den klassischen Linien römischer Lapidarschrift entfernt sind und gewiss eher byzantinischer Mönchsschrift näher kommen, so beweisen sie doch wenigstens, dass die Urheber derselben nicht deutsch, sondern wohl eher lateinisch (oder griechisch?) gesprochen. Professor Pertz in Berlin, dem sie ebenfalls vorgelegen, hält sie für sehr alt und aus den ersten Zeiten schriftlicher Aufzeichnung, verhehlte jedoch nicht dabei, dass aus solchen Steinhauerzeichen, die sich oft wie Familienwappen von Geschlecht zu Geschlecht fortzuerben pflegten, keine Schlüsse auf die Zeit ihres Ursprungs gezogen werden könnten.

Kunstblatt, 1847, Nr. 20.

(Aus einem Aufsatz von Gottfried Kinkel über das Werk: „Die Bauwerke in der Lombardei vom 7ten bis zum 14ten Jahrhundert, gezeichnet und durch historischen Text erläutert von Friedrich Osten. Erste Lieferung.)

... Das dritte mitgetheilte Gebäude ist der vielbesprochene Palazzo delle Torri zu Turin. Das Mittelstück ist ein schöner Bau mit Halbpfelern in reinem Gefühl und einfach-feinen jonisirenden Zahngesimsen. Die beiden 16eckigen Thürme aber, welche diese Schauseite einfassen, erscheinen (auch abgesehen von ihren viel späteren Zinnenaufsätzen) ohne Harmonie mit dem Mittelstück. Sie sind durch vier Reihen ganz einflussloser Fenster durchbrochen, von denen keine den Fensterreihen des Mittelbaues sich anschliesst. Hierin behält die sonst nahverwandte Porta nigra zu Trier einen hohen Vorzug, indem bei ihr die flankirenden Thürme durch gleiche Halbsäulenverzierung und den Fortlauf der Fensterreihen mit in die grossartige Anlage hineingezogen sind. Dagegen erinnert der Palazzo sowohl in der Gesamtanlage der verzierenden Säulen, als besonders in den Gesimsen bedeutend an die Vorhalle von Lorsch unweit der Bergstrasse. Da nun jener in Urkunden erst seit Karl dem Grossen erwähnt und von Herrn Osten gleichfalls unter die letzten selbständigen Herrscher des Volks verlegt wird, so wird er mit Lorsch gerade in eine Zeit fallen, und beide Gebäude bestätigen einander. Denn es ist trotz Allem, was darüber neuerlich behauptet (aber nicht bewiesen) wurde, der Palazzo weder für ein römisches, noch Lorsch für ein spätromantisches Werk anzusehen.

Nachschrift von F. Kugler.

Das im Vorstehenden besprochene Heft giebt mir einen Anknüpfungspunkt, um einem Aufsatz des Herrn Eltester über die Porta nigra in Trier (in Nr. 35 des vorjährigen Kunstblattes), worin derselbe meine Ansicht, dass dies Bauwerk nachrömisch und erst der fränkischen Zeit angehörig sei, zu widerlegen sucht, einige Gegenbemerkungen hinzuzufügen. Aeusserer Verhältnisse, die mich schon seit mehreren Jahren der eignen Thätigkeit in kunsthistorischen Spezialstudien entzogen, haben mich hiezu nicht eher kommen lassen, und auch jetzt bin ich ausser Stande, die Streitfrage in ihrem ganzen Umfange wieder aufzunehmen, muss diess vielmehr einstweilen Andern überlassen. Ich hatte mich für meine Behauptung u. A. auf die Verwandtschaft der Porta Nigra mit dem Palazzo delle Torri zu Turin bezogen, der schon durch Cordero (in dessen gekrönter Preisschrift „dell' italiana architettura durante la dominazione Longobarda.“ selbständig und zugleich in den Commentarj dell' Ateneo di Brescia, 1828,

herausgegeben) als longobardisch bezeichnet ist. Herr Eltester meint aber, dass dies Zeugniß, zufolge einer allgemeinen, von Herrn v. Reumont ausgesprochenen Aeusserung, wenig Gültigkeit haben dürfe; ich würde gewünscht haben, dass er statt dessen lieber Cordero's Buch zur Hand genommen hätte, um sich zu überzeugen, dass es unter den italienischen Forschern über italienische Architekturgeschichte wohl kaum Einen giebt, der neben Cordero genannt zu werden verdient, und mithin seine Autorität gerade von ganz besonderem Gewichte sein muss, wenn schon sein Buch, mit Rücksicht auf die anderweitigen Forschungen der letzten 20 Jahre, vielfacher Erweiterung bedürftig sein wird. Herr Osten, dem wir vorläufig wenigstens ein nicht minder sicheres Urtheil zutrauen müssen, hat sich nun ebenso wie Cordero über den Palazzo delle Torri ausgesprochen, wodurch der — überhaupt erst noch zu führende — Gegenbeweis noch schwieriger geworden sein möchte.

Das Gewicht der positiven, äusserlich historischen Gründe, die Herr Eltester für das römische Alter der Porta nigra anführt, verkenne ich keineswegs, doch scheinen sie mir noch nicht entscheidend, und dies um so weniger, als er es wiederum versäumt hat, für seine Behauptung, dass der fränkische, in dortiger Gegend erbaute Prachtallast des Bischofs Nicetius (auf den ich gleichfalls Bezug genommen) sehr im Zweifel stehe, Gründe beizubringen. Dass ich übrigens, wie er von mir behauptet, die Porta nigra in das 8te Jahrhundert gesetzt hätte, ist mir nirgend eingefallen.

Ich bekenne es sehr gern und aufrichtig, dass ich durchaus nicht Eitelkeit genug habe, für die Ansicht, die ich in Betreff der Erbauungszeit der Porta nigra ausgesprochen, zum Märtyrer zu werden. Ist diese Ansicht falsch, so mag sie getrost fallen; wäre es mir augenblicklich vergönnt, diese Forschungen fortzusetzen, und stiessen mir genügende Gegenbeweise auf, so würde ich selbst der Erste sein, sie zu veröffentlichen. Aber, da ich Gründe (und ich denke: keine ganz oberflächlichen) angeführt hatte, so darf ich dasselbe doch auch von den Gegnern erwarten. Und sollten diese sich finden, so wird es mich jedenfalls freuen, durch motivirten Widerspruch die Forschung wirklich gefördert zu haben.

Handbuch der Kuntgeschichte von F. Kugler. Zweite Auflage, 1848, S. 351, ff.

(Anmerkung von J. Burckhardt.)

Die bei diesem Anlass (Annahme der Porta Nigra als früh-merowingischer Bau) schon in der ersten Auflage ausgesprochene Ansicht hat viele Gegner gefunden, welche indess meist bei der blossen Gegenbehauptung stehen geblieben sind, statt Gründe mit Gegenründen zu widerlegen. So begnügt sich z. B. ein neuerer Kritiker (Salzburg und seine Baukunst, von F. M., in Förster's Bauzeitung, Jahrgang 1846) damit, der Merowingischen und Karolingischen Baukunst von vornherein den Generalcharakter der „Kleinheit und Miserabilität“ zuzuthellen, die notorisch grossen Gebäude theils daraus wegzuläugnen, theils als „Ausnahmen“ zu bezeichnen und schliesslich die damaligen Autoren für Aufschneider zu erklären. Dass der

Maassstab der Bauten jener Zeit häufig kleiner war, als im späteren Mittelalter, ist längst kein Geheimniss, aber die Porta nigra kann ja eben eine jener doch wohl nicht so seltenen „Ausnahmen“ gewesen sein. Wenden wir uns zu denjenigen Gegenansichten, welche durch Gründe Berücksichtigung verdienen, so findet sich, dass bereits eine nicht unbeträchtliche Concession gemacht wird. Chr. W. Schmidt (Baudenk. zu Trier, Lief. V.) und L. Eltester (Kunstbl. 1846, No. 35, vergl. 1847, No. 20), geben zu, dass der Bau nicht aus constantinischer Zeit sei, indem er in der That von den übrigen constantinischen Bauten Trier's in Stoff und Form gar zu auffällig abweicht; sie nehmen desshalb die allerletzte Zeit der römischen Herrschaft, gegen das Jahr 464, dafür in Anspruch. Allein man sehe wohl zu, ob die historische Probabilität, die man gegen die merowingische Epoche geltend macht, der Annahme der letzten römischen Zeit nicht noch ungünstiger ist, und ob nicht eine Zeit, wie die des kraftvollen Theodorich von Austrasien (511 — 534) und seines ruhmbegehrigen Sohnes Theodebert (534 — 548) am Ende besser mit diesem Gebäude harmonirt, als jene letzten zwei Jahrzehende des seit Genserich in Auflösung begriffenen Römerreichs. Die Porta nigra ist ein Luxusbau und kann wohl schon deshalb kaum in eine solche Zeit der Noth gehören. — Hr. Eltester's historische Argumente sind ein sehr dankenswerther Beitrag zu dieser Frage und lassen sich hier nicht mit ein Paar Zeilen erledigen; doch dürfen wir einstweilen Folgendes dagegen bemerken: 1) Eine Porta Martis gab es in Trier wahrscheinlich, wie in vielen andern römischen Städten, schon seit der römischen Erbauung, so dass sich der Name an die Oertlichkeit, nicht an das jetzige (nach Hr. Eltester's eigener Annahme erst in christlicher Zeit errichtete) Gebäude knüpft. 2) Wie oft Trier der temporäre Aufenthalt der früheren austrasischen Könige war, können wir bei der Spärlichkeit ihrer Urkunden und der sonstigen Ueberlieferungen dieser Gegend gar nicht wissen; immer aber war es mit Metz und Köln die wichtigste Stadt des austrasischen Reiches im sechsten Jahrhundert. 3) In das achte Jahrhundert haben wir die Porta nie versetzen wollen, sondern nur in die fränkische Zeit überhaupt. 4) Ueber das neuerlich durch F. Osten mit höchster Wahrscheinlichkeit festgestellte Alter des wichtigsten Analogons, des Pallazzo delle Torri zu Turin, s. oben. Die ungeheure Solidität des Quaderbaues aber; welcher die Porta vor allen Römerbauten Trier's auszeichnet, findet ihr würdigstes Gegenstück in dem vielleicht gleichzeitigen Grabmal Theodorichs des Grossen bei Ravenna, gegen dessen ostgothischen Ursprung auch alle mögliche Einwendungen sich erheben liessen, wenn derselbe nicht anderweitig vollkommen gesichert wäre <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ich füge nachträglich noch die Notiz über ein jüngstes Votum bei, welches über die Porta Nigra abgegeben ist. Es ist in der Schrift: „die Porta Nigra und das Capitolium der Treviris, von Dr. P. A. Linde, Trier, 1852“ enthalten. Der Verf. fertigt meine Ansicht mit der Bemerkung ab, dass die Germanen des 6ten Jahrhunderts zu roh gewesen seien, um einen solchen Kunstbau auszuführen. Ich habe indess nicht gesagt, dass ihn Germanen gebaut hätten, sondern nur, dass er in der Epoche der fränkischen Herrschaft entstanden sei. Die eigne Ansicht des Verfassers ist die, dass die Porta ein, zugleich